

*Hanns Winter*

## HANS ERICH APOSTEL

Jedes Oeuvre wird vom Lebensrhythmus seines Schöpfers durchpulst. Wer diesen Rhythmus entdeckt, hat auch den Einblick gewonnen in die Gestaltungsprinzipien des Gesamtwerks.

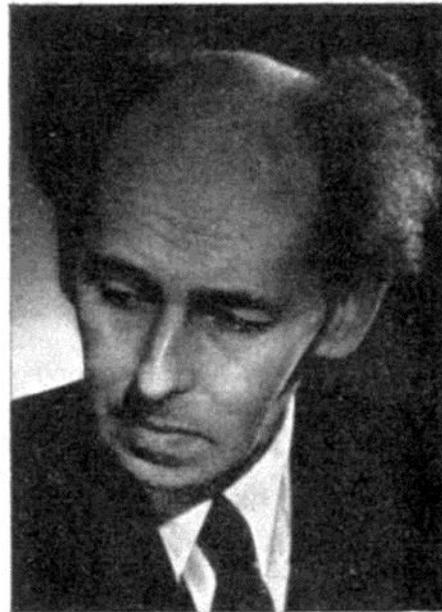
So läßt sich das Schaffen Hans Erich Apostels (geb. 1901) zwanglos in vier Perioden gliedern, wobei zweimal auf eine „expressionistische“ Zeit eine „klassische“ folgt. Im Grunde ist also der Wechsel zwischen zwei großen — menschlichen wie künstlerischen — Ausdrucksformen festzustellen.

Als Apostel mit 19 Jahren seinen Karlsruher Kapellmeisterposten aufgab, um in Wien zunächst bei Schönberg, dann bei Alban Berg zu studieren — dem er bis zu dessen allzufrühen Tod freundschaftlich verbunden blieb —, begann der Turnus mit der ersten expressionistischen Zeit: sie umfaßt in der Hauptsache die Gesänge von Rilke (op. 6), Mombert (op. 12), George (op. 15) und Hölderlin (op. 9); letztere stellen übrigens einen schönen Versuch dar, Wiener Polyphonie mit französischem Klangsinn zu verbinden.

Für die erste „klassische“ Periode stehen als Hauptwerk die „Variationen über ein Thema von Joseph Haydn für Orchester op. 17“. Joseph Keilberth führte sie im Wiener Musikverein im Mai 1952 auf, nachdem Zürich, München, Frankfurt und London (BBC) vorangegangen waren. Seither sind viele Städte, darunter Warschau 1956, gefolgt. Ich habe das Werk in „Melos“ (Heft 11, 17. Jahr, Nov. 1950) ausführlich gewürdigt und eine kürzere Fassung in Heft 35 des „Forum“ (S. 417) veröffentlicht.

Sind die Haydn-Variationen ein Bekenntnis zur Wiener Klassik, so nehmen die nach ihnen geschaffenen Werke die expressionistische Schreibweise der frühen Gesänge wieder auf, so die Gesänge nach Georg Trakl für tiefe Stimme und Streicher op. 18.

Mit Ausnahme des Bläserquartetts op. 14; dieses gehört schon der vierten Periode an, die eine neuerliche Hinwendung zur absoluten Musik im Sinne der Wiener Klassik, natürlich in heutiger Sprache, vollzieht. Hier sind aufzuzählen die drei Solo-Sonatinen für Flöte, Klarinette und Fagott op. 19, die fünf Bagatellen für die gleichen Instrumente op. 20, die fünf Lieder für mittlere Stimme, Flöte, Klarinette und Fagott op. 22 nach Gedichten von Rudolf Felmayer, die sechs Musiken für Gitarre op. 25, das zweite Streichquartett in einem Satz op. 26, vor allem aber das Rondo ritmico für großes Orchester op. 27. Wie der Name dieses Werkes schon sagt, steht nunmehr der Rhythmus im Vordergrund des Interesses. — Das erwähnte 2. Streichquartett entstand im Auftrag der Lasalle-Vereinigung im vorigen Jahre auf dem Krankenlager, deshalb auch (nach Heine)



Matratzengruft-Quartett genannt. In den beiden letzten Jahren traf nämlich Apostel ein Unglück nach dem anderen, die Krankheiten überfielen ihn wie böse Plagen und er mußte sich auf das Schlimmste gefaßt machen. In dieser Stimmung entstand die noch nicht vollendete Vertonung der Klopstock-Ode „Der Tod“ für Alt und großes Orchester.

Inzwischen hat er sich gottlob wieder erholt und steckt bis über die Ohren in Arbeit. So plant er u. a. Klavierstücke für den Maler Herbert Boeckl. Denn Apostel, dessen Wohnung einem Museum moderner Malerei und Graphik gleicht, hatte seit jeher ein enges Verhältnis zur bildenden Kunst. Er stand Emil Nolde sehr nahe, hat seine Klaviervariationen op. 1 dem Freunde Oskar Kokoschka, die „Kubiniana“, op. 13 (1946) dem Meister von Zwickledt gewidmet.

Den Vorwurf, ein Zertrümmerer zu sein, empfindet Apostel als eine Beleidigung. Er hört es gern, wenn man ihn einen „konservativen Radikalen“ nennt. In allen seinen Schöpfungen wird ein tiefes Ethos spürbar. Form, Gesetzmäßigkeit, Logik — das sind Grundsätze, die er seinen Schülern nicht genug einschärfen kann. Freilich: eine „Reihe“ wird bei ihm nicht konstant abgewandelt, denn nicht die Reihe ist ihm das Primäre, sondern des thematische Gefüge der zwölf aufeinander bezogenen Töne in komplizierter kontrapunktischer Satzführung. Und für sein Schaffensgefühl ungemein bezeichnend ist es, daß er zu sagen pflegt, er hätte genau so gut Architekt werden können, nie aber etwa Psychologe. Daher auch seine Vorliebe für den streng symmetrischen Aufbau der Variationenform.

Anerkennungen und Ehrungen sind zwar nicht ausgeblieben, als schönste der Hertzka-Preis der Universal-Edition für sein „Requiem“ nach Rilke, ferner der Musikpreis der Stadt Wien und der Theodor-Körner-Stiftungspreis. Auch durfte er, der die Wiener Schule durch Vorträge und Konzerte — vor allem in Holland — einführte, Österreich bei den Musikfesten in Zürich, Florenz, Paris (Weltausstellung 1937), Palermo und Baden-Baden vertreten. Dennoch hat Apostel die Tragik des Zerriebenwerdens durch äußere Umstände, den Kampf mit den Tagesnöten zu spüren bekommen.

Daß er sich nicht unterkriegen läßt und trotz allem heiter sein kann, beweisen u. a. die kürzlich im Rundfunk aufgeführten „Variationen über drei Volkslieder für mittleres Orchester“. „Ihr glaubt wohl“, so scheint er da zu sagen, „ich schreibe bloß deshalb lauter Dissonanzen, weil ich eben nicht komponieren kann? Nun, da habt ihr ein rein tonales Gebilde des alten Brummbären, der sein Handwerk gelernt hat und euch gern ein kleines Sonntagsvergnügen bereitet!“

Im Ausland aber werden gerade Apostels schwierige und anspruchsvolle Werke in steigendem Maße aufgeführt — jedenfalls unvergleichlich mehr als bei uns. Man feiert den aus der Wiener Schule hervorgegangenen Meister in den beiden Amerika, in Südafrika und auch sonst in aller Welt als einen der führenden Modernen seiner Heimat. Damit hat er sich um sie außerordentliche Verdienste erworben.

Diese Tatsache rechtfertigt die Verleihung des österreichischen Würdigungspreises für sein umfangreiches, mit kompromißlos gläubigem Einsatz geschaffenes, höchst eindrucksvolles Lebenswerk.